

Nachrichten aus Roseburg

2012/2013



Haus der Stille

Buddhistisches Meditationszentrum



Haus der Stille e.V.
Buddhistisches Meditationszentrum
Mühlenweg 20 · D-21514 Roseburg

Telefon/Fax: 04158 / 214
E-Mail: info@hausderstille.org
Internet: www.hausderstille.org

Kreissparkasse Herzogtum Lauenburg
BLZ 230 52750 · Konto 1000 138 629

Inhalt

Seite 4.	Liebe Freunde
Seite 8	Urteilen – Beurteilen – Verurteilen
Seite 11	Mit einem Körnchen Salz Ein Nachruf auf Kassapa
Seite 14	Von der Freigebigkeit
Seite 17	Freund Amber

Liebe Freunde

Worüber wird im Allgemeinen in den Nachrichten, in den Zeitungen, in den Gesprächen mit Nachbarn oder Freunden berichtet? In der Regel sind es wohl die ungewöhnlichen Dinge, diejenigen, die außer der Reihe geschehen, die einmal nur vorkommen oder die etwas Besonderes darstellen. Oft sind es auch die bedrückenden Nachrichten über die wir sprechen, uns erregen, ärgern oder denen wir eher hilflos gegenüber stehen und über die wir uns im Gespräch klar werden möchten.

Auch wir unterliegen dieser Gewohnheit, wenn wir uns in den Roseburger Nachrichten an alle Freunde und Freundinnen des Hauses der Stille einmal im Jahr wenden. Ein kleiner Unterschied jedoch schleicht sich ganz heimlich ein: Wir greifen zumeist die erfreulichen Themen auf, berichten über all das was neu im Haus ist, über die bekannten und neuen Lehrer und Lehrerinnen, über das Interesse, das uns entgegengebracht wird. Aber auch wir erzählen eher die außergewöhnlichen Ereignisse, weil wir so verfangen darin sind, so dass uns die ganz normalen alltäglichen Arbeiten und Pflichten nicht erwähnenswert erscheinen. Dabei sind es doch gerade diese Dinge, die so notwendig sind und den „Betrieb“ am Laufen halten. Und ist es

nicht auch so, dass gerade das Hier und Jetzt wichtig ist und die kleinen Alltäglichkeiten größere Bedeutung und Einfluss auf unser Denken, Fühlen und Handeln haben und uns oft mehr beschäftigen, als die großen Ereignisse? Ganz deutlich wird dies in dem kleinen Geburtstagsbrief in dieser Ausgabe an Amber, der in diesem Jahr 10 Jahre alt wird und genauso lange schon im Haus der Stille seine „Aufgabe“ wahrnimmt.

Tatsächlich ist es auch so, dass die aufregenden und außergewöhnlichen Dinge nicht unablässig passieren und der Alltag so ganz gemächlich und ohne große Zwischenfälle verläuft: Es wird früh aufgestanden, Amber darf seinen ersten Schnuppergang im Dorf machen, dann kocht Angelika Tee und bereitet das Frühstück; weiter im Tag ist im Büro Einiges zu erledigen, vielleicht einzukaufen, die Arbeitsstunde der Seminar-TeilnehmerInnen einzuteilen, eventuell steht ein Behördenbesuch an oder die Wäsche muss nachgesehen werden und dann ist auch schon Mittagszeit: die Frauen in der Küche haben Leckeres gekocht, die anschließende Pause ist inzwischen Dank des Geschirrspülers länger geworden — aber merkt man das? — schon will Amber wieder raus und man muss das Abendbrot vorbereiten. Wie langweilig wird jetzt so mancher denken.

Aber nein. Auch diese Routine hat ihre Berechtigung und trägt so manches Mal durch die Tage und Wochen. So will ich heute nur über ein paar Routinearbeiten berichten, auch wenn diese auf den ersten Blick nicht als Alltag begriffen werden können, sie sind es dennoch. Dazu passt vielleicht die kleine „Meditation“ von Helmut Bien auf den folgenden Seiten.

Eine der Alltagstätigkeiten ist z.B. **Bettwäsche** kaufen. Vor über 20 Jahren hat uns ein Gönner sehr hochwertige Bettwäsche spendiert. Aber bei der intensiven Nutzung im Haus der Stille kann auch der festeste Zwirn nicht ewig halten und zunehmend reichten uns die Gäste fadenscheinig gewordene Bettwäsche zu. Nun haben wir inzwischen funkelneue Wäsche im Schrank und auf den Betten.

Die Gebefreudigkeit der Menschen war stets etwas ganz Besonderes im Haus – und sie hat bis heute nicht nachgelassen. Unserem Aufruf für einen neuen **Fußboden im Essraum** im Haupthaus sind inzwischen viele gefolgt und so planen wir nun diese Renovierung für Januar und Februar 2013. Dann ist die allgemeine Winterpause; wir müssen auf keine Seminare Rücksicht nehmen und die Handwerker können Krach machen und Dreck und Staub hinterlassen: Alles wird im März dann in neuem Glanz erscheinen. Einen ganz großen Dank an die Spender und Spenderinnen – und ihnen ist ein kleiner Beitrag zur Gebefreudigkeit in diesem Heft gewidmet.

Immer wieder interessieren sich **Schulklassen** für das, was im Haus der Stille angeboten wird. In diesem Jahr kam eine Klasse aus Mölln. Die Führung und die Erklärungen sind fast Routine, aber es ist auch jedes Mal etwas anderes. Es kommen ja stets neue junge Menschen mit unterschiedlichen Fragen und es immer wieder eine Freude.

In den 50 Jahren des Hauses der Stille sind viele Lehrer und Lehrerinnen gekommen und auch wieder gegangen. Manche haben über Jahrzehnte hinweg ihre Erfahrungen und ihr Wissen mit den Übenden geteilt. Im letzten Jahr haben wir berichtet, dass **Dhiravamsa** 2012 seit 40 Jahren ins Haus kommt und sich nun zurückziehen möchte. Mit viel Heiterkeit und Warmherzigkeit haben wir uns und haben sich seine Schüler und Schülerinnen mit einem kleinen Fest von ihm verabschiedet. Aber kaum wollte sich ein wenig Wehmut in das Abschiedsgefühl einschleichen, da fragte Dhiravamsa, ob er nicht 2014 erneut kommen könnte. Ist das wunderbar?! Kann man ihm das Abschlagen? Welch ein Beispiel für Loslassen und neu entscheiden. Dhiravamsa, ein in der Lehre so tief verankerter Mensch mit so profundem Erkenntnissen und Einsichten, zeigt uns, dass nichts so ist, wie wir es erwartet oder gar geplant haben. Gern soll er wieder kommen – ein immer willkommener Lehrer im Haus – aber wer weiß, wie er im Jahre 2014 entscheiden wird. Alles ist offen! Danke Dhira, Danke für diese Unterweisung.

Ein Abschied jedoch ist endgültig: Unser langjähriger Freund und Lehrer, Kassapa, ist am 13. Juni 2012 verstorben – oder wie Frank Wesendahl gesagt hat, „er ist durch die geheimnisvolle Tür getreten“. Ich empfinde dies als ein sehr schönes Bild für die Wandlung, in die Kassapa eingegangen ist. An Kassapa zu denken ist mit Wehmut gemischt und es tut gut, an ihn zu denken. Frank hat seine eigene Sicht zu Kassapa für uns und die Roseburger Nachrichten aufgeschrieben.

An dieser Stelle möchte ich Frank Wesendahl danken: Für seine Beiträge, die er immer wieder für die Roseburger Nachrichten schreibt, aber auch für seinen tatkräftigen Einsatz im Hause selbst. Viele, die ihn noch aus früheren Zeiten im Büro sitzen gesehen haben, bemerken es mit Freude und Vergnügen, dass er in gewisser Weise „zurückgekehrt“ ist. Dass dies möglich ist, ist der Einsicht, der Freundschaft, der großen warmherzigen Offenheit aller Beteiligten zu verdanken: Sie geben allen, die genau hinschauen wollen, ein wahres Beispiel an Zugeneigtheit, ja Liebe. Dafür ein Dankeschön, euch allen.

So manches Jahr haben wir uns gefragt, wie es wohl mit dem Besuch der **Seminare** weiter geht. Die wirtschaftliche Situation trifft ja auch unsere Gäste. Es gab Jahre, da stagnierten die Besucherzahlen oder gingen gar zurück. Wir haben das schon auch mit Sorge betrachtet und uns dann jedes Mal ermahnt, diese Entwicklung mit Achtsamkeit und Gelassenheit zu beden-

ken – denn alles ist doch im Wandel. Warum da nicht auch die Anzahl der Gäste im Haus? Und tatsächlich: Seit einigen Jahren steigen die Teilnehmerzahlen wieder! So steht der Seminarbetrieb wirklich auf soliden Füßen. Damit das auch finanziell so bleibt – denn auch das Haus der Stille hat die steigenden Kosten zu berücksichtigen – hat die Mitgliederversammlung in diesem Jahr eine Erhöhung der Pensionspreise beschlossen: Ab 2013 kosten Übernachtung und Vollpension pro Tag 38 Euro (bisher 36 Euro) für Nichtmitglieder und 34 Euro (bisher 32 Euro) für Mitglieder.

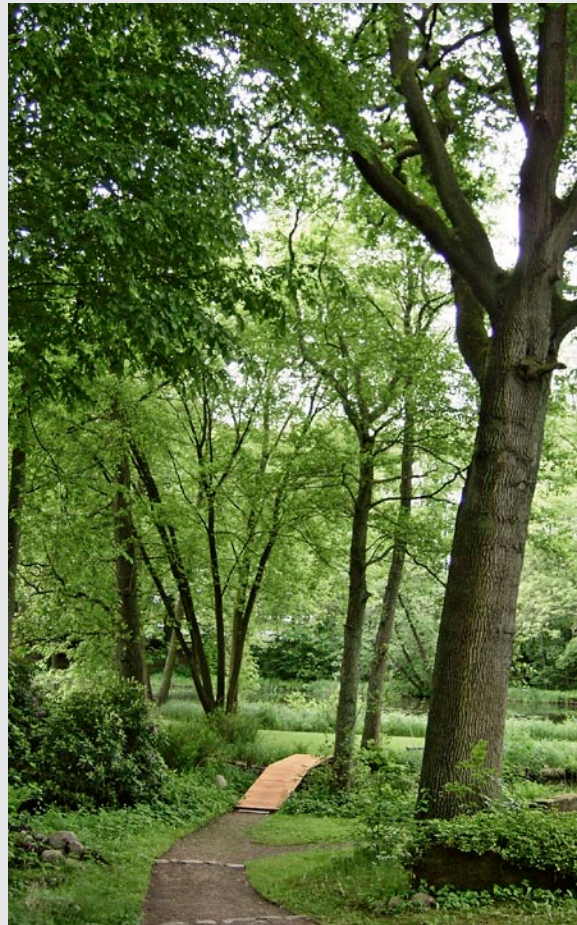
Sehr erfreulich ist auch immer wieder, dass neue Lehrer das Haus der Stille in Roseburg entdecken. So werden im nächsten Jahr Sandra Sabatini und Lily Besilly Seminare geben. **Sandra Sabatini** ist eine erfahrene Yogalehrerin und unterrichtet ein sanftes, einfühlsames Yoga bei dem der Atem eine zentrale Rolle spielt. Sie ist Italienerin und unterrichtet weltweit seit vielen Jahren. Ihre Lehrerin war die Yoga-Pionierin Vanda Scaravelli. **Lily Besilly** ist seit 1998 Schülerin von Sylvia Wetzel und war schon viele Male als ihre Assistentin bei uns. Seit 2008 ist sie von ihr autorisiert zu lehren. Thema ihres Seminars ist die Grüne Tara – Offen und Furchtlos, eine Übungsfolge aus dem tibetischen Buddhismus.

Wer in der Nähe wohnt oder gar in Hamburg kann während des diesjährigen Kongresses der Deutschen Buddhistischen Union vom 12. bis 14. Oktober auch

unseren Informationsstand dort besuchen. Natürlich wollen wir diese Gelegenheit nutzen, in der Region erneut auf das Haus der Stille aufmerksam zu machen und wir freuen uns, den einen oder anderen Gast dort zu sehen.

Soviel für heute vom Haus der Stille und nun widme ich mich wieder meinen eigenen alltäglichen Verrichtungen und wünsche allen Leser und Leserinnen, dass auch sie ihren Alltag mit immer „neuen“ Augen betrachten mögen.

Marion Schulz



Urteilen – Beurteilen – Verurteilen

*Urteilt nicht die Menschen ab.
Der sichtbare Teil eines Menschen ist kein Indiz,
wie es sich wirklich mit ihm verhält.*

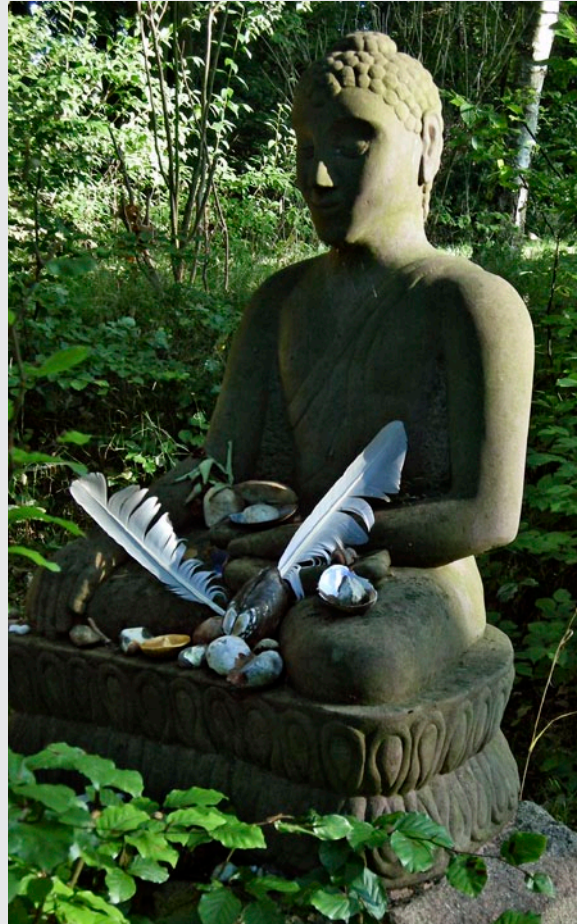
Der Erwachte sagt selbst: von Zeit zu Zeit beobachte man sich und beobachte Andere. Aber dies Beobachten bei anderen darf nur ein Bewerten und Urteilen im Stillen sein, um für sich daraus zu lernen und sich zu orientieren. Bedingt durch unser starkes Ich und durch unsere Tendenzen ist der Weg zum Verurteilen nicht sehr weit. Wir nehmen mit unseren sechs Sinnen auf und schön steht das „Warum“ im Raume. Warum macht der das jetzt so und so und nicht so? Wir sprudeln sofort los, bevor wir einmal hinterfragen, was wohl die Ursache des Redens oder Handelns des Anderen ist. Es muss also mehr Achtsamkeit stattfinden, um überhaupt bei sich festzustellen, warum ich mir anmaße, den Anderen zu verurteilen. Ist die Sache an sich so wichtig oder ist mir der gegenüberstehende Mensch jetzt so unangenehm? Liegt es vielleicht an mir, dass meine Interessenkreise gerade gestört werden? Ist es vielleicht mein Stolz, der mich „rechtfertigt“, den Anderen zu verurteilen, wenn dieser mir eine persönliche Niederlage beigebracht hat? Wir kennen die kar-

mischen Zusammenhänge weder bei uns noch bei den anderen Menschen. Wir haben unseren Blick auf die Welt, auf die Bilder davon gerichtet. Daraus ziehen wir Rückschlüsse, um zu urteilen, beurteilen, zu verurteilen. Das ist Nächstenblindheit und Rücksichtslosigkeit. Diese sind die fünfte der unten haltenden Verstrickungen und um die geht es hier. Sie müssen aufgelöst werden. Ich will so oder so, mir passt das nicht, der Andere stört mein Anliegen. So messe ich Andere, ob sie mir störend im Wege stehen oder ob sie fördern, was ich will. Das ist egozentrisch. Indem ich über Andere urteile, stelle ich mich auf ein Podest, mache mein Ego noch größer, als es ohnehin schon ist. Wie anders die Tugendregel: „Selbstlos, rücksichtsvoll hegt er zu allen Wesen Liebe und Mitempfinden“.

Wenn ich also mehr Achtsamkeit übe, mich versuche in die Schuhe des Anderen zu stellen, das Positive an ihm sehe, dann habe ich einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, ihn nicht zu beurteilen oder zu verurteilen. Wenn ich es fertig bringe, nur noch zu urteilen, um für mich selbst etwas abzuwägen – wie der Erwachte es empfohlen hat – dann nähre ich den Frieden in mir. Dann höre ich auf, zu reagieren – negativ zu reagieren, wie es so oft Gewohnheit ist. Dann stelle ich mich über

die Situationen. Tat Tvam Asi – Das bist Du!
Ein Ausspruch von Thomas vom Kempen: „Gelingt es dir nicht, dich selbst so zu machen, wie du es haben möchtest, wie wirst du dann einen anderen nach deinem Wunschbild formen können?“ Gerne machen wir andere zu Heiligen, aber ohne Bedenken beharren wir selbst in unseren eigenen Fallstricken.

Helmut Bien



Mit einem Körnchen Salz

Ein Nachruf auf Kassapa

Eigentlich wollte ich an diesem Sommernachmittag in der Küche des Hauses der Stille noch einen Kaffee trinken, bevor ich mit der Vorbereitung für das Abendessen beginne. Es ist einer dieser Roseburger Nachmittage, wo sich außer der alten Standuhr im Flur nichts bewegt – das einzige Ereignis ist das Verstreichen von Zeit. Müßig stehe ich am Küchenfenster und blicke auf den Mühlenweg hinaus, wo gerade eine Gruppe von Spaziergängern vorübergeht. Auf der anderen Seite des Hauses sitzt Angelika im Büro und bearbeitet die Tastatur des Computers. Plötzlich ist es für eine ganze Weile still, bis sie zu mir herüberraufen „Frank, Kassapa ist tot“. Die Nachricht trifft mich wie ein Blitz, und ich weiß nicht recht, wie mir geschieht. Ein Loch tut sich in mir auf, die Welt um mich herum versinkt zum tristen Nichts. Ein Schock und unerwartet. Wieso eigentlich unerwartet. Schließlich ist dreiundachtzig ein Alter, in dem man sterben darf. Ich gehe hinaus vor die Tür, setze mich auf die Bank und bin allein mit den Bäumen, dem Grün und dem Gesang der Vögel. Es ist die Art von Trauer, die man beim Tode eines Freundes verspürt, wo man das Gefühl hat, ein Schnitzmesser ritzt einem eine kleine Zeitkerbe ins Herz, wieder eine Epoche vorüber.

Es gibt Persönlichkeiten, die in der Welt wie sie ist, eher unzeitgemäß wirken; dazu zählte mein Freund Kassapa. Er ist die ausgefallenste Persönlichkeit, der ich je begegnet bin und die Antithese zu fast allem, was diese Zeit ausmacht. Eine Konsequenz dieser Haltung ist seine Gelassenheit anstelle der verzweifelten Lebensgier, die in der Moderne um sich gegriffen hat. Kassapa hieß mit bürgerlichem Namen Eberhard Kuhnhen und erblickte im Oktober 1928 das Licht der Welt. Wenn es zutrifft, dass alles heranwachsende Leben aus dem Raum der Möglichkeiten kommt, so musste dies für Eberhard der Raum sein, in dem er sich zu Hause fühlt. Diese Heimat fand er im Buddhismus, um das Leben besser zu verstehen und ausgesöhnter führen zu können. Aus Kassapas Mund habe ich zum ersten Mal die skandierten Verse der Zufluchtnahme gehört, die ich heute noch auswendig kann. Seine wirkliche Stärke aber waren nicht nur die „hehren“ Dinge des Lebens, vielmehr zeichnete ihn auch eine unkomplizierte Menschlichkeit aus. Warme Werte und eine wunderbare Natürlichkeit waren die Stärken dieses Mannes, der zu der raren Gemeinschaft grundgütiger Menschen gehörte. Einmal gestand ich ihm, dass ich mich manchmal wie eingekapselt und von allem ge-

trennt empfinde. Prompt erteilte er mit nuanciertem Geschick eine Nachhilfelektion in Small Talk und der Kunst der Oberflächlichkeit, sozusagen als Brücke zum Du und den anderen. Kassapa führte mich auch in die Kunst des Kaffeekochens ein, wobei die Prise Salz genauso bedeutsam war wie die begleitenden Rauchopfer, die er den Göttern darzubringen pflegte. Er sprach mit der gleichen Leichtigkeit Englisch, Italienisch, Spanisch und Serbokroatisch wie er buddhistische Schutzverse auf Pali rezitierte. Welch ein romanhaftes Leben ist hier zu betrachten.

Als Kassapa ein junger Mann war, verbrachte er seine Jugend in der kleinen Stadt Remscheid, wo die Häuser mit grauem Schiefer verkleidet sind. Für jeden Heranwachsenden ist es wichtig, dass er sich von der autoritären Instanz, die der Vater repräsentiert, emanzipiert. In Kassapas Leben fehlt diese konfliktreiche, aber notwendige Auseinandersetzung. Nie wird er bürgerliche Familienverhältnisse kennen und eigene Kinder haben; er wird nur platonische Beziehungen führen. Kassapa ist ein lebenslanger Vatersucher geblieben. Der greise Patthana Sayadaw wird dabei ebenso zum Ersatzvater wie der „Buddha im Inneren“, über den er so viel gesprochen und geschrieben hat. Auch dies lässt ihn zum gesellschaftlichen Außenseiter werden. Mit einer auf die letzten Lebensjahre beschränkenden Ausnahme, wird er nie eine eigene Wohnung mieten. Seit er sich als vierundzwanzigjäh-

riger Student an der Akademie der bildenden Künste in Zagreb eingeschrieben hat, lebt er zur Untermiete, in Klöstern, Meditationszentren oder gelegentlich bei Freunden. Seine Sympathien gehören den Aussteigern, den Arbeitslosen und Außenseitern. Karrieristen, Opportunisten und Spießbürger überzieht Kassapa mit feiner Ironie und Sarkasmus. Es ist vielmehr die Welt des einfachen Mannes, der einfachen Frau, zu der er sich hingezogen fühlt. Und dennoch war er ein genialischer Mensch. Ausgestattet mit allen Fertigkeiten der Sprache hatte er den Zauber einer Persönlichkeit, voller Inspiration, unendlicher Güte und Verständnis für das Leiden der Menschen. Sein Verhältnis zu organisiertem Buddhismus bleibt ambivalent, weil er sich hier den Ansprüchen anderer aussetzt und zugleich konfrontiert wird mit der Komplexität der modernen Welt, in der er seinen Ort nicht finden kann. Im Grunde genommen war Kassapa Anarchist. Seiner Ansicht nach störte jede Organisation nur die Entfaltung freier Individuen.

Kassapa der Minimalist und Meister des Kargen, das metaphysische Talent und der geniale Astrologe, der Geschichtenerzähler und wunderbare Mensch, hat mit überlegter Klarheit das große Schweigen in sich aufgenommen. Der Verlust belebt das Gedächtnis, wie von selbst brachte sich in Erinnerung, was wir teilten, was ich Kassapa zu verdanken habe, ich und viele andere. Ja, und wenn von einem Menschen das überlebt,

was uns in Erinnerung bleibt, dann möchte ich von Kassapa ein letztes Bild behalten, das nichts mit Alter und Krankheit zu tun hat. Ein Bild von Kassapa in den achtziger Jahren, als wir uns gerade kennen gelernt haben. Es ist früher Morgen, es duftet nach frisch gebrühtem Kaffee und der feine Rauch selbst gedrehter Zigaretten liegt in der Luft. Kassapa steht draußen vor der Haustüre und genießt den Augenblick, unbeschwert und ganz dem Moment verpflichtet. Er war der lebendige Beweis dafür, dass man Buddhist sein kann und dabei nicht einmal auf Genuss verzichten muss. Kassapa rauchte, sprach der deftigen Hausmannskost zu und war auch sonst kein Kostverächter. Er hatte eine natürliche Sympathie für das Leben – war weder frömmelnd noch miesepetrig, auch wenn er die Marotte besaß, sarkastische Provokationen vom Stapel zu lassen. Er war in vielerlei Hinsicht ein Prüfstein für mich und ich will nicht so tun, als hätte ich alle seine Entscheidungen und Lebenseinstellungen gebilligt, aber hier und heute spielt all das keine Rolle. Es zählt nur, dass mein Freund tot ist und mit seinem Tod ein Licht aus meinem Leben gewichen ist.

Eine der letzten Fotografien zeigt den dreiundachtzigjährigen Kassapa neben seinem mit Papier und Büchern bedeckten Schreibtisch stehen, im Hintergrund der große Balkon im zweiten Stock des Falkentaler Steig 51 in Berlin-Hermsdorf. Der Rücken ist stark gekrümmt, in der rechten, seitlich halb verdeckten

Hand hält er die berühmte Zigarette, die ihn ein langes Leben begleitet und getröstet hat. Die ein paar Wochen zuvor aufgenommene Fotografie zeigt einen gebeugten alten Mann, für den das Papier, das sich auf seinem Tisch angehäuft hat, der Vortrag, den er vorbereitet oder der Artikel den er geschrieben hat, Handlungen voller Bedeutung sind, konkreter Ausdruck von etwas Wesentlichem, an das er glaubt. In einer verbeulten, roten Emaillekanne hat er Kaffee gebrüht, die Tür zum Balkon steht offen, ein lauwarmer Wind bläst hinein. Vor seinem Schreibtisch aus dunklem schwerem Holz erinnerte eine Büste des Siddhartha Gautama an seine lebenslange Hingabe. Vom Fenster aus kann er immergrüne Kiefern sehen und dem Rauschen der Birken zuhören. Wenn die Sonne auf das große Fenster scheint, reflektiert das Licht, zwingt zum Augenkneifen. Und sehr ruhig ist es hier. In diesem Zimmer hat Kassapa gelebt, sich auf das letzte Abenteuer eingestimmt und mit Freunden abgesprochen, was nach der Verwandlung noch zu erledigen ist. Müde und ironisch betrachtet Kassapa nun ein Territorium, das nicht mehr das seine ist und das zu beherrschen ihm nicht mehr gelingen will. Hinter dem müden, ausweichenden alten Mann, der sich – vielleicht zum letzten Mal – dem Objektiv des Fotografen stellt, befindet sich der Trost der großen Dharmaweisheit, die er nicht allein beschrieben, sondern in deren Geist er auch gelebt hat. Es ist ein Bild

des Abschieds, der Blick dessen, der das Geheimnis entdeckt und unseren Wunsch nach Ewigkeit belächelt. Mit diesem Blick des alten Kassapa scheint in ihm, der sich um die Einheit zwischen Wirklichkeit und Welt bemüht hatte, die Sehnsucht des jungen Eberhard wiedererwacht, zu neuen Ufern aufzubrechen. Er ist immer noch jener Mann, der 1962, mit vierunddreißig Jahren in der Hoffnung nach Burma aufgebrochen ist, auf der Suche nach „den Wurzeln der Wahrheit“ – über sich und die eigene Existenz, die Menschen, die Welt. Seine Hingabe daran ist nicht geringer gewesen als das der unausgesprochenen Sehnsucht nach einer neuen Interpretation des Lebens. Ein Neuanfang, der auch gleichzeitig so etwas wie eine Heimkehr ist. Fünfzig Jahre später legte Kassapa seinen biologischen Verfall zu den Akten und bricht zur letzten Reise auf. Dazu verlässt er am 13. Juni mit klarem Bewusstsein diese Welt mit einer Geste ähnlich jener Entschlossenheit des Eskimos, der, sobald er spürt, dass sein Ende nahe ist und dass er der Gemeinschaft keinen Nutzen mehr bringt, seinen Iglu verlässt, um zu sterben.

Auf irgendeine Weise wirkt jedes Leben nach, vielleicht als Stern am Firmament der anderen. Wo ich jetzt schreibe, ist es Nacht, der holsteinische Himmel voller Sterne. Dort irgendwo muss er sein, denke ich. Viel Anerkennung als Astrologe und Sterndeuter hat er nie erhalten, und das ist schade für diesen Mann, doch er verdient etwas Besseres. Jemand muss einen



Kassapa

Stern nach ihm benennen. Er ist der einzige Buddhist, zu dem das wirklich passen würde, dann gibt es noch etwas, das Kassapa heißt. *Frank Wesendahl*

Anmerkung der Redaktion

Kassapa war ein buddhistischer Gelehrter, der während der sechziger und siebziger Jahre als Mönch in Burma und Sri Lanka lebte. Während der achtziger Jahre war er zusammen mit dem Autor in der Hausleitung des Hauses der Stille in Roseburg, bevor er als Dharmalehrer nach Berlin zog.

Von der Freigebigkeit

Ich bin eingeladen worden, hier über ein Thema zu sprechen, das mir deshalb sehr am Herzen liegt, weil ich selbst erfahren konnte, dass durch die Unterstützung hilfsbereiter Menschen Schwierigkeiten sich in Möglichkeiten verwandelten.

Die soziale Schere hat sich wider alle Gerechtigkeit schneidend weit geöffnet. Könnte es sein, dass es in Wirklichkeit nicht besonders viele Gründe gibt, dass das so sein muss? Wenn das Leben selbst als etwas gedacht wird, das einem nicht als Besitz, sondern zum Gebrauch gegeben ist, ist es kaum akzeptabel, welche Dramen sich in unserer „zivilisierten“ Welt abspielen. Der miserable Zustand unserer Gesellschaft ist Merkmal dafür, dass wir es nicht schaffen, uns von unserem Egoismus zu lösen. Wir wollen alles, aber dalli. Wir leiden an unserer eigenen Gier, weil wir erzogen wurden, uns selbst als vereinzelt, auf Konkurrenz ausgerichtete Wesen zu begreifen. Das wir keine abgetrennten und isolierten Wesen sind, sondern einen festen Platz im großen Gewebe des Lebens haben, gehört zu den Grundaussagen spiritueller Traditionen wie auch zu einem systemischen Verständnis der Welt. Als integrale Bestandteile sind wir organisch verbunden und leben keineswegs als separate Wesen

auf dieser Welt, sondern betreiben unentwegt Stoffwechsel mit ihr, atmen sie, trinken sie, essen sie und scheiden sie aus. Es hat also keinen Sinn, so zu tun, als sei man distanziert. In einer Welt der gegenseitigen Abhängigkeit sitzen wir alle in einem Boot. Nicht der Autismus des modernen Menschen, sondern Solidarität und verantwortungsvolles Teilen, nicht Gier sondern Hilfsbereitschaft sind die Antworten, die für eine Umkehrung der Verhältnisse ins Bild zu setzen sind. Ein Beitrag dazu leistet die Lehre des Buddha. Der Theravada-Mönch und Gelehrte Bhikkhu Bodhi, bekannt durch seine Übersetzungen des Pali-Kanon, fordert die Buddhisten in einem Essay auf, sich neben ihren kontemplativen Schulungen dem enormen Leid in der Welt zuzuwenden. Er schrieb: „Der Dharma sollte heute nicht nur als Mittel zum inneren Erwachen dienen, sondern auch dazu, die Welt zu transformieren und soziale und ökonomische Strukturen umzugestalten, entsprechend den ethischen Prinzipien, die sich aus der Lehre des Buddha ergeben.“

Wenn der Buddha den Menschen die Tugenden der Freigebigkeit, der Solidarität und des Respekts empfiehlt, zudem die Demut, dann beschreibt er damit ein Spektrum jener immateriellen Güter, die zurzeit auch

die Diskussionen um Alternativen des Wohlstands bestimmen. Diese Qualitäten sind das Sozialkapital einer gesunden Gesellschaft und für ein florierendes Gemeinwohl so unentbehrlich wie es im weiteren Sinn die Gemeingüter Bildung, kulturelle Einrichtungen oder der Zugang zum Meer und zum Wald oder der Wind sind.

Wenn wir uns mit Freigebigkeit in seinen geistig-spirituellen Zusammenhängen befassen, brauchen wir den Mut, unsere Tendenzen von Festhalten und Egoismus bewusst zu durchschauen und durch Verhaltensweisen, die uns glücklich machen, zu ersetzen. Damit wir umlernen, müssen wir keine spirituellen Höhen erklommen haben, um das Geben zu erlernen, sondern lediglich unser Herz und unsere Hände öffnen und teilen. Dies ist der erste Schritt auf dem Weg und deshalb auch so bedeutsam. In der buddhistischen Lehre ist Gebefreudigkeit ein Aspekt der Praxis, den der Buddha an den Anfang des Weges setzte, weil es etwas ist, das wir alle leichter vollbringen können als manche der anderen Vollkommenheiten.

Auch die moderne Glücksforschung hat herausgefunden, dass Menschen die großzügig sind, selbst glücklicher leben. Die buddhistische Lehre erklärt das damit, dass man so den Egoismus abbaut und befriedigende zwischenmenschliche Beziehungen knüpft. Uns allen öffnet sich das Herz, wenn wir Menschen beobachten, die anderen selbstlos helfen. Wir bewundern den

Blutspender, der die verdienten dreißig Euro anschließend in die Dose für die Krebsforschung steckt; wir bestaunen den Angestellten, der seine Wochenenden bei der Freiwilligen Feuerwehr oder den Rettungsschwimmern verbringt; wir empfinden Wertschätzung für die anonyme Helferin, die eine großzügige Spende für unseren neuen Fußboden in Roseburg überweist. Man könnte fast so weit gehen und Freigebigkeit als eine Art Medikament zu beschreiben, als potentiellen Wirkstoff, der positive Energie mobilisieren kann. Das besondere an diesem Wirkstoff ist, dass wir ihn ausschließlich selbst erzeugen – durch unser Vertrauen und unsere geistige Einstellung.

Was mich dazu gebracht hat, hier über das Geben zu sprechen, ist die Tatsache, dass auch das Haus der Stille von Freigebigkeit abhängt. Wenn unser buddhistisches Meditationszentrum keine Spenden und Unterstützung erhält, kann es nicht fortbestehen. Als ich vor fast dreißig Jahren nach Roseburg zog, hatte ich keine Vorstellung davon, dass Geben etwas Besonderes ist. Kaum im Haus der Stille angekommen, da tauchten von allen Seiten Menschen auf, immer mit Geschenken beladen und immer mit einem sehr diskret angebrachten Hilfsangebot für Arbeiten am Haus oder im Gelände. Die Gemeinschaft, die mich zuerst nur wie ein unsichtbares Netz umgeben hatte, wurde allmählich zur fühlbaren Wirklichkeit. Zum ersten Mal in meinem Leben fühlte ich mich von Menschen umge-

ben, die nicht ausschließlich an ihr eigenes Wohlergehen dachten. Warme Werte und ein seltsames neues Sicherheitsgefühl, wie ich es noch nie gekannt hatte, entwickelten sich allmählich in mir und die Erkenntnis, das in einer Welt der gegenseitigen Abhängigkeit, dass Eingefügt sein wichtiger ist als das Herausragen. Ängste und Unsicherheit perlen ab wie Wassertropfen auf einer Wachsjacke.

Die bedeutendste Erfahrung, die ich hier seit meiner Ankunft gemacht habe, ist die Umwandlung des eigenen und isolierten Selbstverständnisses, denn Freigebigkeit ist in der Tat ein wunderbarer Weg mit anderen in Beziehung zu treten. Nicht auf dem Eigenen zu beharren, Sinn zu haben für all das, was geteilt werden kann. Die so verstandene Großzügigkeit kann ein verändertes Verhältnis zu sich selbst, zu Anderen und zur Welt mit sich bringen und so zum Grundelement einer ökologischen Heilung werden. Fern davon, sich in einer naiven Gegenposition zur Konsumwelt zu erschöpfen, erwächst diese Haltung aus der Schulung von Weisheit und Mitgefühl und trägt Wesentliches zum sozialen Gerechtigkeitsdiskurs bei. Wenn ich ein Element hervorheben sollte, das sich in Roseburg besonders ausgeprägt hat, so ist es eben diese Gebefreudigkeit. Spenden und Hilfsbereitschaft ziehen sich wie ein Goldfaden durch die ein halbjahrhundert währende Geschichte des Hauses der Stille. Nachhaltig und mit klarer Ausrichtung. Es klingt logisch und so

einfach: Wer Orte wie das Haus der Stille unterstützt, erhält damit einen Ort, der die Menschen inspiriert, dass Lächeln des einfachen Daseins zu praktizieren und fröhlich mit den Fröhlichen zu sein.

Wir wünschen uns, dass Freigebigkeit Ihr wohlwollendes Interesse findet.

Frank Wesendahl

Freund Amber

*Das mir der Hund das Liebste ist,
sagst Du oh Mensch sei Sünde,
doch der Hund bleibt mir im Sturme treu,
der Mensch nicht mal im Winde.
Schopenhauer*

Hoch im Norden unseres Landes und am Rand des freundlichen Dorfes Roseburg, inmitten des Naturparks Herzogtum Lauenburg, liegt ein alter Gutshof, der von Wiesen, Teichen und Wäldern umgeben ist. Als vor gut fünfzig Jahren die Gutsherren den Hof aufgaben, haben sie die „Mühlenvilla“ und das dazu gehörige Gelände an Hamburger Buddhisten verkauft. Das Gelände ist groß und so gut wie überall ist Wasser. Kleine dunkle Gewässer mit moosigen, unsicher schwankenden Ufern. Alte Bäume voller Flechten und Moos neigen sich über den dunklen Bach und manchmal kommen Schwäne in die Teiche. Es ist das Reich der Enten und Reiher, der Eichhörnchen und Igel, des Marders und der vielen Vogelarten, die hier in ihren Nestern und Höhlen leben. Ein poetisches Idyll, der rechte Platz um die Meditation zu pflegen, denn Buddhisten meditieren gern in ländlicher Abgeschiedenheit und an besonderen Orten. Das Gelände überlie-

Ben sie in weiten Teilen einfach sich selber und so wurde es zum Glücksreich; ein sorgenfreier Raum, wo es keine alltäglichen und nützlichen Erwägungen gibt. Weil es in Roseburg also so schön und die Menschen nicht ganz für sich alleine in dem großen Naturpark leben wollten, dachten sie eines Tages, dass ein vierbeiniger Gefährte gut hierhin passen würde. Es sollte ein Hund sein, der nicht zu groß und nicht zu klein und möglichst lieb und menschenfreundlich ist, damit die vielen Gäste nicht vor dem Tier erschrecken. Und gut aussehen sollte er auch, der neue Mitbewohner. Ja, und so kam ein holländisches Kooikerhondje zu uns. Ein Vogelhund von uralter, willensstarker und freundlicher Rasse, die während des zweiten Weltkrieges fast ausgestorben war. Dies ist die Geschichte von Amber. Ambers Färbung ist sehr schön. Perlenglanz liegt über dem Fell, das Mehlweiß im Grunde und mit rotbrauner Scheckung ist, die wie ein samtenes Muster wirkt und ihn ausgezeichnet kleidet. An Fuß und Beinen hängt das Haarkleid ab, wie die Fransen einer Indianerjacke, was ihm tatsächlich etwas Federiges und Vogelartiges verleiht. Zum Erfreulichsten an seiner Erscheinung ist sein Gesicht, das gleichmäßige Zeichnung trägt und mit dem charaktvollen Kopf und den von langen

Wimpern gesäumten Augen Ausdruck eines sehr eigenwilligen Wesens bekundet.

Er war so klein, dass er in meiner Armbeuge Platz gefunden hatte, als ich mit ihm vor die Türe trat. Dann, an seinem ersten Abend in Roseburg, stakst Amber tollpatschig auf seinen großen Welpenpfoten unter hohen und alten Eichenbäumen, während der Wind mächtig an den Ästen rüttelt. Ab und zu bleibt er starr vor Wachsamkeit stehen, während sein Herz wie ein Vogelflügel gegen das Unbekannte flattert. Er ist aufs äußerste angespannt und zittert, den Schwanz weit unter die Hinterbeine gezogen. Kleinste Regungen werden bedeutsam und spannen die Sinne, das kurze Rascheln einer Eidechse, das Wühlen eines Maulwurfs in der Erde. Und überall neue Gerüche vielschichtig, fett und dumpf. Es herrscht eine pechschwarze Dunkelheit und im Unterholz all die kleinen stillen Tiere, die genau in dem Augenblick aufspringen, wenn man direkt vor ihnen steht. Und, um es ganz offen zu sagen, hatte sich der Knirps wahrscheinlich etwas vollkommen anderes unter seinem Hundeleben vorgestellt, als hier bei Nacht und Nebel eine erste Mutprobe zu bestehen.

Aber dann, am nächsten Morgen, schon unter anderen Verhältnissen, sozusagen im Bereich einer anderen Schwerkraft, erscheint das Leben als frischer und luftiger Tag. Es ist so unendlich viel zu entdecken und zu begrüßen, während Amber alte Pfade, Wiesen und

Hohlwege erobert. Seevögel flattern auf, es war noch Sommer in der Luft, und rätselhafte Düfte und viele Geheimnisse liegen hier in tiefer, organischer Träumerei versunken. Es ist, als finde man sich in die Landschaft einer anderen Welt versetzt, voller Zaubertiefe und voll von neuen Möglichkeiten. Ab und zu bleibt Amber stehen. Er wittert etwas. Und plötzlich glaubt er etwas zu riechen, das er bisher noch nie gerochen hat. Nach einer Weile sieht er denn auch, dass sich zwischen einem Haselgestrüpp etwas Graues bewegt. Streng riechende Präsenz strahlt sie aus, diese Katze. Amber duckt sich, drückt sich mit dem Bauch auf den Waldboden und ein erwartungsvolles Ziehen geht durch seinen ganzen Körper. Hier konnte irgendetwas geschehen. Die Ohren zeigen nach vorn, die Härchen gestäubt, seine Augen verengen sich mit einem Mal und sein Blick bekommt etwas Zupackendes. Aus seiner Kehle dringt ein Kläffen herauf, das ihn selbst erstaunt. Danach steht er steifbeinig und mit langsamen ruckartigen Bewegungen auf, schüttelte sich das Fell und gewinnt seine Fassung zurück. Es gab so viel zu lernen, so viel Neues, das er enträtseln musste. Einmal, aber da war Amber schon groß und ausgewachsen, ist er an einer besonders schlammigen Ecke eines Teiches in das brackige Wasser hinein gepurzelt und kommt rabenschwarz wieder daraus hervor. Und als wir uns dann herzlich über sein Malheur amüsierten, da hat er uns nur von der Seite angeschaut

und schmollte, denn er mag den Schlamm nicht, der überall im Fell kleben bleibt und er mochte auch nicht die unnötigen Witzeleien über sich ergehen lassen. Bei dieser Gelegenheit will ich übrigens einflechten, dass wir so manche Erheiterung und Sympathie in seiner Gesellschaft erfahren, denn wir spielen gern verschiedene Spiele miteinander. Empfänglich wie Amber für so etwas ist, ist eines davon, mit ihm zu sprechen. Was wir ihm denn sagen? Meist sprechen wir seinen Namen aus, der Laut, der ihn am meisten betrifft. Es befeuert auch sein Selbstverständnis als Feind und Verfolger der Katzen, indem wir ihm mit verschiedener Betonung von den frechen Katzen erzählen und wenn wir dies eine Weile fortsetzen, kann man ihn dadurch in eine wahre Verzückung, eine Art von Rausch versetzen, so dass er anfängt, sich posenhaft aufzuplustern. Denn ein Gesetz seines Lebens ist das Jagen, hierin besteht seine Wonne; er will und weiß nichts weiter. Und was wäre, wenn er der Katze habhaft würde? Nichts wäre. Ich habe gesehen, wie eine Katze vor ihm stand, das hatte ihn verwirrt, fast geängstigt und er wusste nichts damit anzufangen. Kurzum, die Katzen würden sich wahrscheinlich langweilen, wenn kein Amber da wäre.

Aber es gibt nach Ambers Geschmack noch etwas Lustigeres. Wenn die Buddhisten mucksmäuschenstill und achtsam ihre Gehmeditation auf den Parkwegen machen, dann reizt das unseren Amber immer ganz

besonders, ein Liedchen anzustimmen. Er reckt und streckt sich, dann wirft er den Kopf zurück und lässt ganz tief in seiner Hundekehle ein wölfisches Heulen ertönen, als wäre er ein brünstiger Wolf. Einfach so, aus Lust am Heulen. Jeder, der ihn kennt, weiß wie sehr wir ihn lieben, denn Amber ist natürlich ein ganz besonderer Hund, weil er ein Charmeur ist und es meisterlich versteht, mit uns Menschen umzugehen. Keine Probleme mit der Disziplin und alles, was von ihm an Gehorsam verlangt wird, sind ihm selbstverständlich. Es ist doch keine Kunst, seinen Menschen zu gehorchen. Man bezaubert sie ganz einfach.

Wie ungeheuer wichtig sind doch solche Tiere für unser Selbstverständnis als Menschen. Wenn wir einmal traurig oder nachdenklich scheinen, kommt er mit seinem schönen Kopf und drückt ihn an ein Bein oder dort, wo er sich gerade anschmiegen kann. Dann schaut er verständig und mit tief gesammelter Hingabe zu uns auf, seine Augen verschmälern sich blinzeln und zwischen seinen weißen, kernigen Eckzähnen schlappt lang eine rosenrote Zunge hervor und alles in ihm spricht: „das wird schon wieder werden. Ich bin ja auch noch da und halte immer zu dir“. In solchen Momenten und berauscht vom Glück der gegenseitigen Geborgenheit, schätzt er es besonders, an der Kehle gekraut zu werden und hat eine drollig, energische Art, die Hand durch kurze Kopfbewegungen an diese Stelle zu leiten.

Was einen Kooiker zum Kooiker macht, ist der ihm eigentümliche Eigensinn. Es gehört zu den reinsten Genüssen, die das Leben für Amber bereithält, in dem weitläufigen Gelände alleine herumzuschweifen. Es gibt nicht viele Stellen in Roseburg, die so verschiedenen und angenehme Erlebnisse zu bieten haben, wie Ambers Zuhause. Ein Spaziergang auf schwarz gepolsterten Pfoten kann sich hier und an jedem beliebigen Tag so anfühlen wie eine Expedition. Meistens hat er zuvor gefrühstückt, wenn er gutgelaunt und nach allgemeiner Hundearart schief laufend, so dass die Hinterbeine nicht gerade hinter den vorderen, sondern etwas seitlich davon sich bewegen, „seine Wege“ abläuft. Ganz und gar mit dem Lebendigein beschäftigt. Da und dort kreuzen Wildspuren seine Bahn, ein nussig, herber Geruch in seiner empfindlichen Nase, so stark, dass er sich von der Witterung wie aufgezogen fühlt. Er schnüffelt umher, um dann sogleich Enten und Amseln von den Wegen zu scheuchen, Eichhörnchen auf die Bäume zu treiben und wehe, wenn es der Nachbarskatze gefällt, sich in seinem Revier zu zeigen. Die Katze verursacht stets Aufregung und bei ihrem Anblick erfasst unseren Amber eine Wut, die von einem dumpf rollenden Knurren begleitet ist. Dann fließt sein Blut warm und schnell und unterm Fell kribbelt es, während er wie ein Strich durch die Luft jagt. Und er hält immer Wache. Sein Lieblingsplatz ist vor dem alten Haupthaus. Dort sitzt er aufrecht auf der

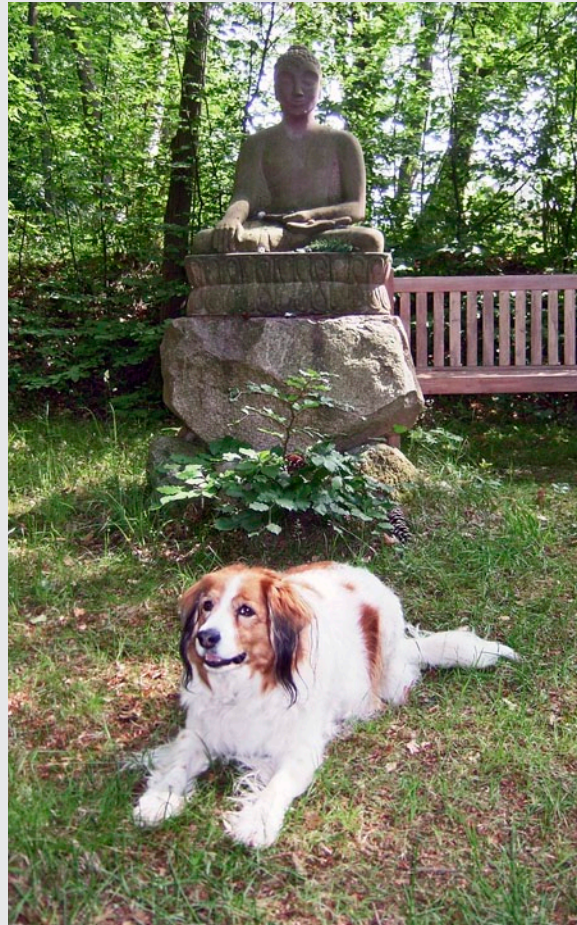
Vortreppe und verfolgt, was sich draußen auf dem Mühlenweg tut und erweckt den Eindruck, er sitze da und horche auf etwas Unbekanntes, während die Flügel seiner feuchtschwarzen Nase in unaufhörlicher, empfindlich witternder Bewegung sind. In solchen Momenten wirkt er hoheitsvoll und unnahbar und es scheint, als ruhe seine wortlose Sphäre auf soliden, inneren Fundamenten. Ein Schimmer von Gesundheit und Wärme liegt dann über ihm. Er hat eine witzige Art zu sitzen, die Hinterpfoten liegen dabei neben den Vorderbeinen. Seine Figur scheint dann kleiner, als er ist, und mit komischer Wirkung zucken bisweilen die nach vorwärts weisenden Hinterpfoten.

Wie schnell jagt doch die Zeit unsere Jahre. Mittlerweile ist das Kooikerhondje auch schon zehn Jahre alt und trägt graue Härchen an seinem Maul. Und ruhiger ist er geworden. Je älter er wird, desto größere Sorgfalt und Hingabe legt er auf die Sonnenstrahlen, wenn sie die Wiese vor dem Haus bescheinen. So manches Schlummerstündchen verbringt er dann auf dem Grastepich des Gartens und ruht dort mit unter sich gezogenen Pfoten, während die Sonne den Pelz wärmt. Während ich dasitze und an Amber denke, geht mir auf, warum der Hund des Menschen Freund ist. Der Treue und der Eindeutigkeit wegen. Jener Liebe wegen, die uns reicher und sanftmütiger macht, weil sie die endlosen Gedanken nicht kennt, die wir uns sonst über die Liebe machen. Wir erfahren eine Quel-

le großen Glücks, das jenseits aller Vorstellungen und Konventionen ist. Durch alle Ebenen, alle Grade der Öffentlichkeit in der Gesellschaft, von der tiefsten Intimität bis zur Fernsehreportage, zieht sich eine Art Vieldeutigkeit. Die Dinge bedeuten das eine, aber zugleich auch etwas anderes. Vor Tieren gibt es kein Theater. Die Freundschaft zwischen Mensch und Hund ist schlichter als der komplizierte Code menschlicher Beziehungen, aber auch deutlicher, ehrlicher, demütiger. In jedem von uns ist ein Hund verborgen. Wir haben Angst vor diesem Hund, denn wenn er zu bellen beginnt, argwöhnen wir, dass alles viel einfacher und eindeutiger sein kann, alles weniger kompliziert und schwierig ist, als wir es uns vorstellen.

Tiere kennen keine Philosophie, aber dass sich in ihnen physisch und metaphysisch etwas ablagert von dem, was um sie herum geschieht, steht außer Frage. Es braucht keine Inszenierung, um dies zu spüren. Amber hat neben vielen einprägsamen Eigentümlichkeiten eine ganz besonders auffallende: der Hund ist verständig, will sagen, er weiß immer sehr genau, was um ihn herum geschieht und was gesprochen wird. Woher er die Menschen so gut kennt, wird er uns wohl nie verraten. Und wenn – zu guter Letzt – ich selber mir etwas wünschen dürfte, dann wäre es, dass unser Amber noch recht lange gesund und munter seine Späßchen mit uns treibt.

Frank Wesendahl



Antrag auf Mitgliedschaft

Ich/Wir bitte(n) um die Aufnahme in den Verein Haus der Stille e.V.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 90 Euro für Einzelpersonen und 120 Euro für Paare.

Der ermäßigte Mitgliedsbeitrag, gültig für Schüler, Studenten, Erwerbslose und Senioren, beträgt 60 Euro.

Name(n)

Datum und Unterschrift(en)

Adresse

Bitte füllen Sie nachstehende Einzugsermächtigung aus oder überweisen Sie den Mitgliedsbeitrag auf unser Konto: Kreissparkasse Herzogtum Lauenburg, BLZ 230 527 50, Konto 1000 138 629

Hiermit erteile ich dem Haus der Stille e.V. bis auf Widerruf eine Einzugsermächtigung über:

den jährlichen Mitgliedsbeitrag in Höhe von 90 Euro 120 Euro 60 Euro

sowie (optional) einen Förderbetrag von _____ Euro einmalig monatlich ¼-jährlich jährlich

Name des Kontoinhabers

Adresse

BLZ

Kontonummer

Datum

Unterschrift





Haus der Stille e.V., Mühlenweg 20, 21514 Roseburg
Tel. und Fax 04158/214, E-Mail: info@hausderstille.org
Sie finden uns im Internet unter: www.hausderstille.org
Über Ihre Teilnahme an Seminaren freuen wir uns ebenso wie
über Ihre Spenden, Fragen und Anregungen.